Auf Chinchilla-Fährten

Ausschnitte aus Briefen Fritz Fergers (19/22)

Conchi Viejo, den 25. Februar 1950.

Sehr geehrter Herr Dr. Winter!

In der Einsamkeit der Cordillere, wo ich meinen Bruder verrete, der seine Ferien in Mittelchile verbringt, erreichte mich gestern der erste neue Kulturpionier. Es erübrigt sich zu sagen, wie sehr ich mich freute, ebenso mein Erstaunen über die gute Aufmachung; ich danke Ihnen wirklich sehr. — Obwohl ich ihn dann abends nur vorerst 'mal schnell durchblättern wollte, blies ich das Licht doch erst gegen Morgen aus und weilte mit meinen Gedanken ganz im fernen Lenzbachtal, woran auch der aufkommende Sturm (unsere Pelztierfarm liegt auf 3600 m Höhe), an Tür und Fenstern rüttelnd, nichts ändern konnte. Neben dem Erfreulichsten, daß es nun auch dort wieder aufwärts geht, bringt der Kulturpionier diesmal allen Kameraden so manche Trauerkunde; wieviel Lücken wurden in unseren Kameradentkreis gerissen! Von den fünf Fritzen unseres Semesters zwei, Wunderlich und von Sydow, vom Nachsemester der kleine v. Groll und Hass v. Prince, und andere bekannte Kameraden. Zwei Namen suchte ich jedoch vergeblich im Unschriften-Verzeichnis, den meines Semester- und Stubenkameraden Kretschmar und den vom Kameraden Darré.

Der heutige Gruß soll nur ein kurzer, doch deshalb nicht minder herzlicher sein; sowie mein Bruder zurückkehrt, werde ich die Zeit finden, Ihnen ausführlich über unser Ergehen und Arbeit zu berichten. Er soll Ihnen in erster Linie zeigen, daß wir wie immer uns Wilhelmshof und Witzgenhausen verbunden fühlen und daß es auch bei uns wieder aufwärts geht.

Ich kam erst vor einigen Monaten von meiner vierten Expedition in das Hochgebirge Boliviens hier nach Chile zurück. Im Anschluß an überaus harte und anstrengende Monate in der Hochcordillere, bei Temperaturen bis 27 Grad unter Null, auf Höhen zwischen 4000 und 5000 m, mehrmals sogar über 6000 m, verholte und erholte ich mich dann im tropischen Urwaldgebiet des bolivianischen Orients und suchte bei dieser Gelegenheit den Kameraden Hans Loehner auf. Kamerad

Loehner, dem mit seiner tüchtigen Frau (auch aus Schwaben) wie allen Kameraden harte Kriegsjahre nicht erspart geblieben waren, verwaltet heute eine große Zuckerrohrplantage seiner Firma mit der größten Anlage für Alkohol-Herstellung Boliviens, bis 3000 Liter täglich, und besitzt ganz in der Nähe der Stadt Santa Cruz de la Sierra eine schöne Finca, wo ich mit seinen drei Kindern, zwei Buben und einem Mädchel, herrliche Tage verbringen konnte. Die Plantage liegt einige Lastwagen-Stunden nördlich von Santa Cruz. Sie können sich das Erstaunen Loehners vorstellen, als ich da unangemeldet auftauchte. Obwohl er etwas auseinandergegangen, erkannte ich ihn doch sofort wieder; seiner gesunden roten Hautfarbe hatten die langen Tropenfahre nichts anhaben können, was ja sonst bei Europäern meist der Fall ist. Er selbst wußte jedoch am Anfang nicht, wo er mich hinstecken sollte; erst als ich das Lösungswort Wizenhausen gab, kam er auf die Spur. Unserer beider Freude können Sie sich vorstellen; mit Erzählen und Erinnerungen ging fast die erste ganze Nacht hin. Am nächsten Tag ritten wir durch sein Herrschaftsgebiet; er zeigte und erklärte mir die Alkohol-Herstellung, was natürlich alles für mich, der ich so ganz andere Wege gegangen bin, äußerst interessant war. Dann war ich noch mehrere Tage Gast auf seiner Finca und durchstreifte die Umgebung mit seinen prächtigen Kindern, bis die Jungens zur Schule nach Cochabamba zurückflogen. Ich nahm dann denselben Weg, besuchte noch die eigentliche Hauptstadt des Landes, Sucre, darauf die sagenhafte Minenstätte Potosi, die die spanischen Silberflotten füllte, und schickte mich dann an, ein zwischen den beiden Hochgebirgsketten liegendes Gebirge zu durchstreifen, mußte jedoch mein Vorhaben wegen allzu großen Schneefalls aufgeben. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und ich plane, im nächsten September nach dort zurückzukehren. —

Doch was sucht der Kerl in diesen ausgefallenen Gebieten, wo die Füchse sich gute Nacht sagen, oder, wie man hier sagt, der Teufel seinen Poncho verloren hat? werden Sie fragen. — Als ich 1930 nach acht Monaten Suchens das erste Männchen der als ausgestorben geltenden Chinchilla Boliviana fand (nach weiteren 6 Monaten dann das erste Weibchen), schon damals ließ mich der Gedanke nicht ruhen, auch die noch bessere Art, nämlich die Chinchilla Real, die ebenfalls längst als ausgestorben gilt, auch als Erster wiederzufinden und zu züchten. Die Chinchilla brachten wir in 10jähriger harter, entbehrungsreicher Arbeit auf 166 Boliviana-Exemplare und gingen damit 1939/40 eine Zusammenarbeit mit nordamerikanischem Kapital ein, verloren aber im Gefolge des Krieges dann alles. Doch das ist ein Kapitel für sich.

Während dieser ganzen Jahre spähte ich nach der Real aus, suchte Daten zusammen und machte viele Jagdzüge. Doch alles Suchen hier im Norden Chiles und im früheren Vorkommens-Gebiet im Süden Perus und Nordwesten Argentiniens war erfolglos. blieb nur noch das Hochgebirge Boliviens. Im Jahre 42 begannen wir mit chil. Kapital ganz von neuem mit der Ch. Boliviana. Dank meiner Verbindung mit meinen indianischen Jägern ging es nun schneller, und nächsten Monat werden wir wohl die Zahl 800 erreichen. Vergangenen September schickten wir die ersten Tiere unserer neuen Zucht (drei Paare) per Flugzeug nach den Staaten, wo sie sofort großen Anklang fanden. Im Dezember wurden dann drei weitere Paare zu Ausstellungszwecken, sozusagen als Muster, nachgefordert. Alle Paare wurden inzwischen verkauft; der Preis liegt zwischen U. S. \$ 600.— und 650.—, und nun soll der erste größere Transport von 40 Paaren so im Mai-Juni starten; vorher läßt die heiße Temperatur keinen Transport durch die Salpeter-Pampa zu. —

Doch zurück zur Real! Damit war es während des ganzen Krieges nur ein Treten auf der Stelle, da man sich als Deutscher kaum bewegen konnte, erst recht nicht in den Grenzgebieten. Doch vorher eine kurze Erklärung. Es gibt zwei Klassen von Chinchillas, die Ch. eryomis laniger und die Ch. eryomis brevicaudata. Erstere kommt von Küstenhöhe bis 2000 Meter Höhe vor, wird deshalb auch Küstenchinchilla genannt. Die brevicaudata unterteilt sich in drei sich deutlich voneinander abhebende Arten. Erstens: die Ch. cordillerana, etwa in Höhen von 2000 bis 3000 Meter, zweitens: die Ch. boliviana, ungefähr in Lagen von 2500 bis 4000 Meter Höhe, das ist die unsere, drittens: die Ch. real in Höhen von etwa 3500 bis 5500 Meter, das heißt bis kurz vor die Schneegrenze. Je höher, was ja gleichbedeutend mit je kälter ist, desto feiner, länger und dichter das Fell, auch die Tönung ändert sich dementsprechend, also desto wertvoller. — Bien, erst nach Beendigung des Krieges konnte ich der Real wieder nachsteigen. Die bolivianische Regierung erteilte mir die Erlaubnis zum Suchen, Fangen und Züchten und, da selbst an einem Erfolg sehr interessiert, weitgehendste Kredenziales. Zwei Expeditionen in der zweiten Hälfte 1947 und im ersten Halbjahr 1948 blieben ohne Erfolg. Die dritte Fahrt von August 48 bis Dezember desselben Jahres brachte mich dem Ziel ganz nahe. Westlich des immens großen Salzsees von Uyuni, nur zur Regenzeit ein See, sonst eine einzige weiße Salzfläche von 220 km Länge bei 170 km größter Breite, fand ich auf 4700 m Höhe die ersten langersehnten Spuren; ich schätzte die Zahl der Tiere auf etwa sechs. Und ausgerechnet da machte mir die örtliche Behörde Schwierigkeiten, hielt mich im nächsten Indianerdorf

Loehner, dem mit seiner tüchtigen Frau (auch aus Schwaben) wie allen Kameraden harte Kriegsjahre nicht erspart geblieben waren, verwaltet heute eine große Zuckerrohrplantage seiner Firma mit der größten Anlage für Alkohol-Herstellung Boliviens, bis 3000 Liter täglich, und besitzt ganz in der Nähe der Stadt Santa Cruz de la Sierra eine schöne Finca, wo ich mit seinen drei Kindern, zwei Buben und einem Mädchel, herrliche Tage verbringen konnte. Die Plantage liegt einige Lastwagen-Stunden nördlich von Santa Cruz. Sie können sich das Erstaunen Loehners vorstellen, als ich da unangemeldet auftauchte. Obwohl er etwas auseinandergegangen, erkannte ich ihn doch sofort wieder; seiner gesunden roten Hautfarbe hatten die langen Tropenjahre nichts anhaben können, was ja sonst bei Europäern meist der Fall ist. Er selbst wußte jedoch am Anfang nicht, wo er mich hinstecken sollte; erst als ich das Lösungswort Wizenhausen gab, kam er auf die Spur. Unserer beider Freude können Sie sich vorstellen; mit Erzählen und Erinnerungen ging fast die erste ganze Nacht hin. Am nächsten Tag ritten wir durch sein Herrschaftsgebiet; er zeigte und erklärte mir die Alkohol-Herstellung, was natürlich alles für mich, der ich so ganz andere Wege gegangen bin, äußerst interessant war. Dann war ich noch mehrere Tage Gast auf seiner Finca und durchstreifte die Umgebung mit seinen prächtigen Kindern, bis die Jungens zur Schule nach Cochabamba zurückflogen. Ich nahm dann denselben Weg, besuchte noch die eigentliche Hauptstadt des Landes, Sucre, darauf die sagenhafte Minenstätte Potosi, die die spanischen Silberflotten füllte, und schickte mich dann an, ein zwischen den beiden Hochgebirgsketten liegendes Gebirge zu durchstreifen, mußte jedoch mein Vorhaben wegen allzu großen Schneefalls aufgeben. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und ich plane, im nächsten September nach dort zurückzukehren. —

Doch was sucht der Kerl in diesen ausgefallenen Gebieten, wo die Füchse sich gute Nacht sagen, oder, wie man hier sagt, der Teufel seinen Poncho verloren hat? werden Sie fragen. — Als ich 1930 nach acht Monaten Suchens das erste Männchen der als ausgestorben geltenden Chinchilla Boliviana fand (nach weiteren 6 Monaten dann das erste Weibchen), schon damals ließ mich der Gedanke nicht ruhen, auch die noch bessere Art, nämlich die Chinchilla Real, die ebenfalls längst als ausgestorben gilt, auch als Erster wiederzufinden und zu züchten. Die Chinchilla brachten wir in 10jähriger harter, entbehrungsreicher Arbeit auf 166 Boliviana-Exemplare und gingen damit 1939/40 eine Zusammenarbeit mit nordamerikanischem Kapital ein, verloren aber im Gefolge des Krieges dann alles. Doch das ist ein Kapitel für sich.

Während dieser ganzen Jahre spähte ich nach der Real aus, suchte Daten zusammen und machte viele Jagdzüge. Doch alles Suchen hier im Norden Chiles und im früheren Vorkommens-Gebiet im Süden Perus und Nordwesten Argentiniens war erfolglos. blieb nur noch das Hochgebirge Boliviens. Im Jahre 42 begannen wir mit chil. Kapital ganz von neuem mit der Ch. Boliviana. Dank meiner Verbindung mit meinen indianischen Jägern ging es nun schneller, und nächsten Monat werden wir wohl die Zahl 800 erreichen. Vergangenen September schickten wir die ersten Tiere unserer neuen Zucht (drei Paare) per Flugzeug nach den Staaten, wo sie sofort großen Anklang fanden. Im Dezember wurden dann drei weitere Paare zu Ausstellungszwecken, sozusagen als Muster, nachgefordert. Alle Paare wurden inzwischen verkauft; der Preis liegt zwischen U. S. \$ 600. — und 650. —, und nun soll der erste größere Transport von 40 Paaren so im Mai-Juni starten; vorher läßt die heiße Temperatur keinen Transport durch die Salpeter=Pampa zu. —

Doch zurück zur Real! Damit war es während des ganzen Krieges nur ein Treten auf der Stelle, da man sich als Deutscher kaum bewegen konnte, erst recht nicht in den Grenzgebieten. Doch vorher eine kurze Erklärung. Es gibt zwei Klassen von Chinchillas, die Ch. eryomis laniger und die Ch. eryomis brevicaudata. Erstere kommt von Küstenhöhe bis 2000 Meter Höhe vor, wird deshalb auch Küstenchinchilla genannt. Die brevicaudata unterteilt sich in drei sich deutlich voneinander abhebende Arten. Erstens: die Ch. cordillerana, etwa in Höhen von 2000 bis 3000 Meter, zweitens: die Ch. boliviana, ungefähr in Lagen von 2500 bis 4000 Meter Höhe, das ist die unsere, drittens: die Ch. real in Höhen von etwa 3500 bis 5500 Meter, das heißt bis kurz vor die Schneegrenze. Je höher, was ja gleichbedeutend mit je kälter ist, desto feiner, länger und dichter das Fell, auch die Fönung ändert sich dementsprechend, also desto wertvoller. — Bien, erst nach Beendigung des Krieges konnte ich der Real wieder nachsteigen. Die bolivianische Regierung erteilte mir die Erlaubnis zum Suchen, Fangen und Züchten und, da selbst an einem Erfolg sehr interessiert, weitgehendste Kredenziales. Zwei Expeditionen in der zweiten Hälfte 1947 und im ersten Halbjahr 1948 blieben ohne Erfolg. Die dritte Fahrt von August 48 bis Dezember desselben Jahres brachte mich dem Ziel ganz nahe. Westlich des immens großen Salzsees von Uyuni, nur zur Regenzeit ein See, sonst eine einzige weiße Salzfläche von 220 km Länge bei 170 km größter Breite, fand ich auf 4700 m Höhe die ersten langersehnten Spuren; ich schätzte die Zahl der Tiere auf etwa sechs. Und ausgerechnet da machte mir die örtliche Behörde Schwierigkeiten, hielt mich im nächsten Indianerdorf

fest und beschuldigte mich in La Paz der Jagd auf Vicuñas, was in Bolivien sehr geahndet wird. Kurz und gut, ich mußte wieder nach La Paz zurück, um die Sache mit der Regierung dort in's Reine zu bringen. Inzwischen setzte die Regenzeit ein, was auf über 4000 m Schnee und Eis bedeutet. Erst im April war ich wieder an Ort und Stelle; doch von der Real war keinerlei Spur mehr da. Wahrscheinlich waren die Tiere, vielleicht waren es die letzten ihrer Art überhaupt, von derselben Behörde weggefangen worden, natürlich in Fellerfallen totgefangen. Zwei Monate noch suchte ich die nähere Umgebung ab, bis mir die Kälte doch über wurde. — Doch, wie gesagt, ist der Plan noch nicht völlig aufgegeben; wenn auch sehr gering, so besteht doch noch die Möglichkeit, die schier sagenhafte Real vielleicht noch einmal aufzuspüren und vor dem völligen Aussterben zu bewahren. Und an Geduld dazu fehlt's mir trotz allem noch nicht, weiß ich doch auch, was sie wert ist, wobei ich nicht nur an den materiellen Wert denke. —

Meine Jagdfahrten bringen mich in Gegenden, die weitab von jeglichem Verkehr liegen, vielfach kaum von Europäern begangen; was man da alles sieht, hört und findet! Davon vielleicht einmal später mehr. Obwohl enorm hart — das kann man wohl sagen! — möchte ich diese Touren nicht missen; hart und schön ist dieses Leben! —

Antofagasta, am 22. Juni 1950.

... Ungefähr 16 km von Conchi Viejo, wo wir mit unsern Chinchillas hausen, liegt an der nach La Paz führenden Eisenbahn die Station Chonchi. Dort fließt im über 100 m tiefen, fast senkrecht eingeschnittenen Bett der Fluß Loa, der einzige Fluß der Provinz Antofagasta, der ans Meer gelangt — die andern versickern, verdunsten vorher. Direkt vor der Station Conchi überquert den Loa die mit 105 m höchste Eisenbahnbrücke Südamerikas.

Interessanter als dieses noch aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammende Werk der Technik sind für uns, für meinen Bruder Ernst und mich, die Felsmalereien, Höhlenmalereien, die wir beide nach und nach an verschiedenen Stellen des Loatales entdeckten, besonders schöne in der Nähe einer warmen Mineralquelle, die nur einige Meter neben dem etwas salzhaltigen Fluß entspringt. Sie sind in Art und Darstellung ganz ähnlich den Höhlenmalereien von Cro-Magnon in Frankreich und Altamira in Spanien, natürlich andere Tierarten darstellend, wie Vicuñas, Guanacos, Emu-Strauße und Pumas, die Tiere selbst sehr naturgetreu, der Mensch nur mit ein paar Strichen angedeutet. Den Steinzeitkünstlern stand nicht genug „Leinwand“ zur Verfügung, so malten sie in die großen Tierkörper einfach kleinere hinein. Auch

andere Funde in den primitiven Wohnhöhlen, teils auch nur aus übereinanderliegenden Felsblöcken bestehend, deuten auf diese Stufe hin, die natürlich zeitlich nicht mit der Steinzeit der alten Welt zusammenzufallen braucht, sondern jüngeren Datums sein kann. So haben wir uns schon ein kleines Museum aus allerlei Steinwerkzeugen zusammengesucht, auch schon an Museen abgegeben, wie Arte, Hämmer, Fellabziehsteine und besonders Pfeilspitzen aller Arten. Im letzten Brief teilt mir mein Bruder Ernst mit, daß er wieder ganz andere Felsmalereien entdeckt habe, diesmal mehr den Menschen darstellend.

Als ich damals mit Fritz Wunderlich in die Höhle oberhalb des Gelfsterhofes hineinkroch — wo wir neben Dach- oder Fuchsknochen auch einen Zettel mit Namen früherer DKSer fanden und unsere hinzuschrieben — da ahnte ich nicht, daß diesem ersten Höhlenbesuch noch so viele andere folgen würden. Besonders in Bolivien gibt der Kalkcharakter westlich der Salzseen Uyuni und Coipasa Anlaß zu Höhlenbildungen, auch auf Inseln innerhalb dieser Salzseen, und die an sich trockene und kühle Höhenluft, wozu noch der Salzgehalt hinzukommt, wirkt konservierend. Die ersten Bewohner begruben darin wohl auch ihre Toten, wie sie es dann später in besonderen Stein- und Erdbauten taten, den sogenannten chulpas, die jedoch später dann meistens geplündert wurden. In den Höhlen findet man noch häufig Knochenreste und Mumien, von den heutigen Bewohnern scheu gemieden und nur bei besonderen Anlässen aufgesucht, sozusagen als Versammlungsort im Beisein der Vorfahren. Die Toten wurden in Hochstellung begraben oder auch nur hineingestellt oder vielmehr hineingesetzt, mit ihrer Bekleidung, die aus aus Lama- oder Alpacawolle gewebten Überhängen bestand, manchmal mit Beigaben von Lehmtöpfen oder aus Gebirgsstroh geflochtenen Behältern, in denen ihnen wohl Mais und Quinoa mitgegeben wurde.

Einmal übernachtete ich in einer solchen Höhle und gab mir erst am anderen Morgen Rechenschaft, daß mein Hotel noch andere Gäste beherbergte. Die Höhle hatte innen hinter einem Felsvorsprung eine Erweiterung, in deren Mitte eine guterhaltene Mumie wie auf einem Thron saß, während noch 14 andere an der Wand lehnten. Ich war erst spät nachts zur Höhle gelangt, machte mir schnell ein Feuer, um Wasser zu kochen, das mit Quinoa-Mehl sofort mein Essen abgab, baute gegen die Kälte noch rasch den kleinen Eingang zu und kroch dann in meinen Schlafsack.

Einen sehr interessanten Fund machte ich in einer anderen Höhle, und zwar einen der gesuchten Langschädel, deren Alter man mit 2 bis 4000

Jahren annimmt. Damals soll die Mode bestanden haben, die Köpfe der weiblichen Babies (in der Aymara-Sprache guagua genannt) mittels dünner Metallbandagen lang nach hinten auszustrecken — für heutige Begriffe müssen dann die Evas nicht gerade sehr anziehend ausgesehen haben! — In einem Privatmuseum in La Paz sah ich dann auch solche Bandagen.

Doch mich interessieren mehr die verschiedenartigsten Steinwerkzeuge. Ein wirklich kunstvoll gearbeiteter Steinhammer mit schöner natürlicher Maserung bildet ein Schmuckstück meiner Junggesellenbude hier; ebenso herrlich gearbeitete Pfeilspitzen verschiedenster Formen und Größen, von weißem Marmor, gelbem Flintstein, dunklem durchscheinendem Achat usw. Neben mir hängt an der Wand eine Kette aus Lapislazuli-Perlen, die ich mir nach und nach zusammengesucht habe, die kleinsten so winzig, daß ich sie mit einer Nadelspitze aufspicken mußte, so fein durchlocht, daß kaum der Faden durchgeht. Dabei kannten die Hersteller nicht einmal das Eisen, das ja erst die Spanier mitbrachten.

Streiflichter aus dem Leben eines DK-Sers! — —

Aus dem Kreise unserer Chile-Kameraden muß ich Ihnen eine traurige Mitteilung machen.

Als ich im Juli 1948 zurückkehrte, fand ich hier die Nachricht vom Tod unseres Kameraden Robert Massow, und bei meiner letzten Rückkehr 1949, wieder im Juli, lag hier die Nachricht vom Tod Kamerad Hermann Schwaderers — fast genau auf das Jahr war er seinem Freund und Mitarbeiter gefolgt. Massow sah ich zuletzt 42, Schwaderer vor drei Jahren. Beiden ging es wirtschaftlich gut; gemeinsam besaßen sie einen Fundo, den Kamerad Schwaderer verwaltete. Sie waren mit Schwestern verheiratet. Kamerad Göttnner war ihr Schwager. Während meiner Administratorenzeit im Süden und Centrum Chiles waren wir oft zusammen, machten auch zusammen eine Deutschlandfahrt. Infolge meines Fortgehens nach dem Norden haben sich die Verbindungen gelockert. Es waren zwei tüchtige Menschen und gute Kameraden.

Nun ist meine Epistel doch länger, ausführlicher geworden, als ich's vorhatte. Die Erinnerung an Wilhelmshof ist schuld. Und es gäbe doch noch soviel zu erzählen. —

Ich bitte Sie, sehr verehrter Herr Dr. Winter, alle erreichbaren Kameraden und Freunde von Wilhelmshof zu grüßen, und bin mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Gattin

stets Ihr

Fritz Ferger